

BARBARA STAMBOLIS

Töchter ohne Väter

Frauen
der Kriegsgeneration
und ihre
lebenslange
Sehnsucht

Fach-
buch 
Klett-Cotta

tatsächlich Erlebtem und Erinnerungem¹⁷ war einer Reihe von beteiligten Frauen ausgesprochen bewusst. Eine vaterlose Tochter überlegte etwa, ob das Bild, das in ihrem Gedächtnis »eingebrennt« sei, überhaupt stimmen könne, und fragte sich: »Bin ich wirklich auf seinem Arm oder stelle ich es mir nur vor?« Sie war vier Jahre alt, als sie ihren Vater zum letzten Mal sah, der dann in einem von ihr nicht näher bezeichneten Lager an Tuberkulose starb. Sie stellt sich ihren Vater bis heute als einen freundlich lächelnden Mann im Sonnenschein hinter Stacheldraht vor, der ihr sehr nahe ist, obwohl sie weiß, dass sie ihn so nicht gesehen haben kann. Offenbar sind dies innere Bilder, um die es hier geht: Das Kind auf dem Arm des Vaters und der lächelnde, hinter dem Stacheldraht unerreichbare Vater versinnbildlichen Vaterverlust und Vatersehnsucht. Beide Bilder müssen nicht realen Fotos entsprechen, um »wirklich« zu sein.

1.3 Lebenslang auf unsicherem Grund

Sicher teilen vaterlose Söhne und Töchter zahlreiche Erfahrungen: beispielsweise das Aufwachsen mit oft in hohem Maße engagierten und pflichtbewussten, doch auch erschöpften und überforderten, also zugleich starken und schwachen Müttern. Oft lebten Jungen wie Mädchen mit ihren Müttern gleichermaßen in wenig gesicherten materiellen Verhältnissen und mussten früh Verantwortung übernehmen. Doch scheinen vaterlose Töchter noch mit anderen Belastungen und Erwartungen konfrontiert gewesen zu sein als ihre ebenfalls vaterlos aufgewachsenen Brüder und andere vaterlose Jungen ihrer Altersgruppe. ^[18] In dem »Söhne-Buch« heißt es einleitend: »Der Verlust des Vaters ist ein brutaler Einschnitt, der den Sohn [...] lebenslang begleitet – und beschädigt [...] Lebensgefühl und Selbstverständnis stehen [...] für immer auf wackligem Boden und prägen das Leben der Betroffenen entscheidend.« ^[19] Gilt das auch für die Frauen? Wie denken sie, wäre ihr Leben mit ihrem Vater verlaufen? Was wäre gewesen, wenn er wiedergekommen wäre? Wäre er während der Schulzeit stärkend und schützend im Hintergrund

gewesen? Hätte sich seine Tochter bei ihm, wenn sie Kummer hatte, anlehnen können? Hätte er sie ermuntert, ermutigt oder zum Lachen gebracht, wenn sie bekümmert oder unsicher war? In einem Zeitungsinterview antwortete eine vaterlose Tochter auf die Frage, was ihr gefehlt habe, pointiert: »Es hat mich niemand ins Leben geführt.«^[20] Eine andere meinte in einer Fragebogenantwort: »Es hat mir niemand die Welt erklärt.« Mit diesen Formulierungen stehen die beiden nicht allein. Eine vom Tenor her ähnliche Äußerung einer anderen Betroffenen lautet: »Als ich dreizehn Jahre war, gab es mal einen Spaziergang mit einem Großonkel, der mir Sternbilder erklärte. Da kam wieder die große Sehnsucht nach jemandem, der einen an die Hand nahm und Dinge erklärte.« Diese intensive Vater-Kind-Bindung im Sinne von »auf Vaters sicherem Arm die Welt anschauen«, »zusammen mit ihm Hand in Hand gehen« oder später mit dem Vater »gemeinsam die Welt erkunden« hatte es für die vaterlosen Töchter (und natürlich auch die Söhne) nicht gegeben;^[21] aus entwicklungspsychologischer Sicht fehlte ihnen sowohl in ihrer Kindheit als auch in ihrer Jugend die notwendige väterliche Unterstützung.^[22]

Die Vorstellung, ihr Leben mit ihrem Vater wäre anders verlaufen, sie hätten dann mehr Selbstsicherheit

erlangt und vielleicht nicht lebenslang mit einem Mangel an Selbstgewissheit zu kämpfen gehabt, äußern vaterlose Töchter aus der Kriegskindergeneration immer wieder. Und sie betonen, innerlich sei zeitlebens – aufgrund des fehlenden Vaters, wie sie annehmen – viel von ihrer bereits in der Kindheit und Jugend empfundenen »Unsicherheit und Einsamkeit« geblieben. Aus dieser grundlegend scheinenden Selbstwahrnehmung ergeben sich Fragen, die nicht leicht zu beantworten sind: Was verbirgt sich hinter dieser Selbsteinschätzung? Die Töchter waren doch bereits sehr früh selbständig und haben ebenfalls schon früh ganz selbstverständlich Verantwortung übernommen; sie haben ihre Mütter entlastet, Geschwister versorgt und als Heranwachsende bereits klaglos harte Arbeit verrichtet. Sie haben sich als junge Frauen pragmatisch in ihren Berufswünschen eingeschränkt, sie haben unter materiell schwierigen Bedingungen um eine gute Ausbildung gekämpft, Prüfungen bestanden und Ausbildungsziele erreicht, deren Verwirklichung mit großen Anstrengungen verbunden war. Als Ehefrauen und Mütter waren sie pflichtbewusst, verantwortungsvoll und verlässlich. Sie haben den größten Teil ihres Lebens wenig an sich selbst gedacht; die Bedürfnisse ihrer Männer und Kinder standen in der Regel für sie im Vordergrund.

Mehrfach waren die Defizite beruflich stark

vielmehr waren die Beteiligten beruflich stark engagiert und erfolgreich, manche sind es immer noch, oder sie engagieren sich ehrenamtlich. Sie haben Krisen, Umbrüche und Neuanfänge in ihrem Leben gemeistert. Sie benennen ausdrücklich eigene Stärken. Warum also glauben sie dennoch, ihnen fehle Sicherheit und Selbstgewissheit? Es scheint ein Widerspruch zwischen dem unsicheren Selbstgefühl, dem Eindruck eines Defizits an Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit und den tatsächlich in der Regel doch so stark wirkenden Frauen und ihren ebenfalls starken Müttern zu bestehen. Letztere waren ebenfalls pflichtbewusst und diszipliniert und haben ein hohes Maß an Verantwortung getragen. Konnten sie trotzdem die Aufgabe nicht übernehmen, ihre Töchter »ins Leben zu führen«? Sie haben viel geleistet, indem sie in den Kriegs- und Nachkriegsjahren das Überleben der Familien sicherten und Doppel- sowie Mehrfachbelastungen in Beruf und Familie standhielten. Haben ihre Stärken, zu denen Bescheidenheit, Fleiß, Sparsamkeit und »Tapferkeit« gehörten, und die die Töchter auch fast immer besonders betonen, die imaginierten (!) väterlichen Eigenschaften – welche auch immer es im einzelnen waren – nicht ersetzen können?

Eine Betroffene schrieb, frühe Kindheitserinnerungen gebe es zwar nur spärlich, aber